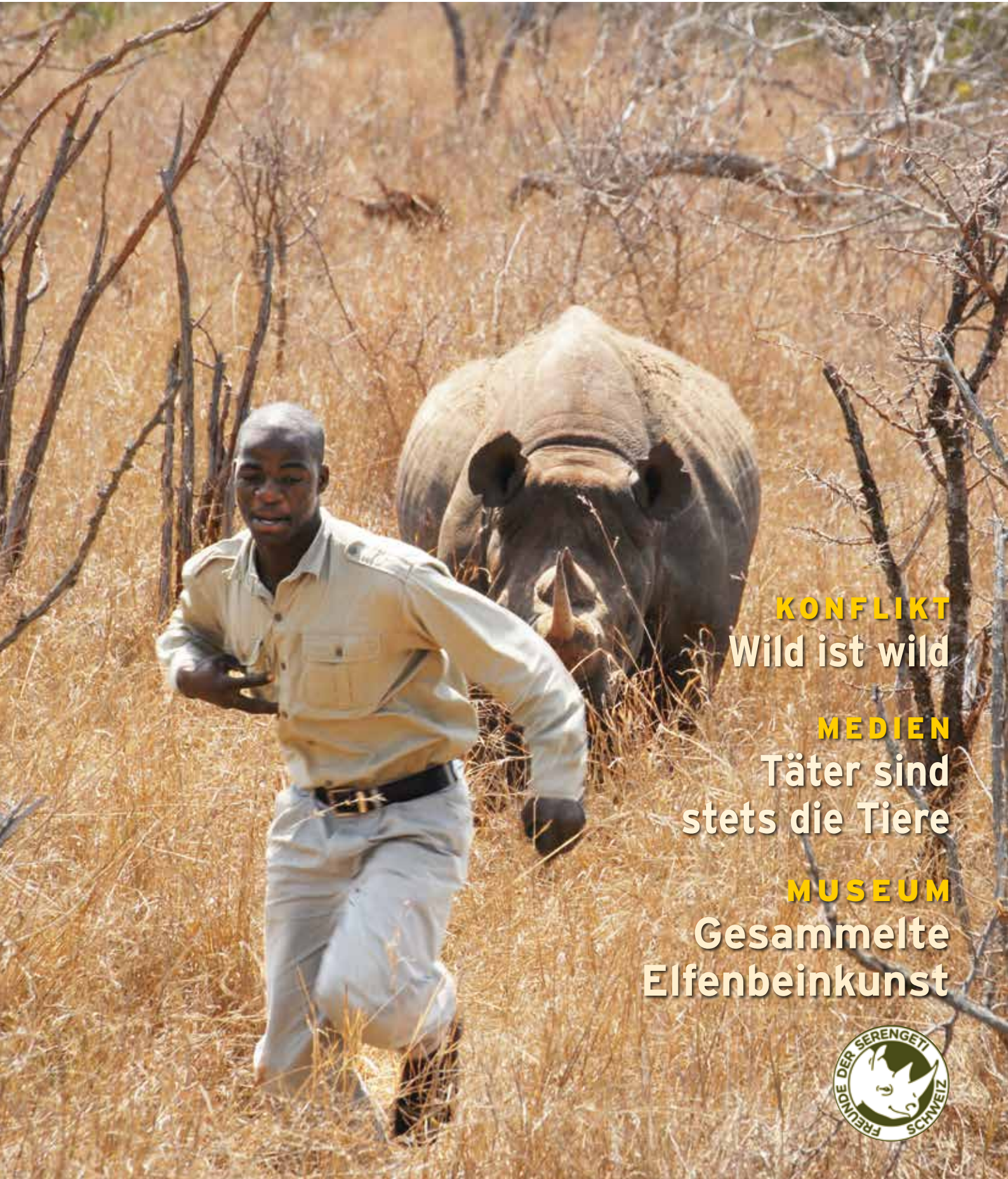


HABARI



KONFLIKT
Wild ist wild

MEDIEN
Täter sind
stets die Tiere

MUSEUM
Gesammelte
Elfenbeinkunst



Ihr Engagement



Sie als Lesende, was könnte Sie interessieren? Konziliante und schön bebilderte Artikel? Oder eher ungeschminkte Geschichten vorab zur Situation der afrikanischen Fauna oder Flora? Zur Wilderei und zu den Beweggründen, die Menschen verführen oder zwingen, den Elefanten, Löwen, Pangolinen und immer

mehr auch allen anderen Wildtieren bis zur Ausrottung nachzustellen – oder für sie und den Artenschutz Kopf und Kragen zu riskieren? Es sind Fragen, die wir uns bei jedem Artikel für das HABARI oder unsere Website www.serengeti.ch fortlaufend stellen müssen. In den 35 Jahren Existenz des FSS hat sich herauskristallisiert, dass seine Mitglieder in der Regel genau hinsehen, offen wie auch vielseitig interessiert sind und entsprechende Lese-Präferenzen pflegen. Lauter Informationen, die weiterführen, die aufklären und wo immer möglich die Hintergründe und Zusammenhänge aufzeigen, welche in den klassischen Medien aus Mangel an Interesse oder Platz und Finanzen leider kaum oder gar nicht mehr zu lesen sind.

Die arge Mediensituation ist auch der Grund, weshalb verwandte Organisationen der Bereiche Artenschutz und Menschenrechte via Druckmedien, Webseiten und Social Media ihre eigenen «Sprachrohre» entwickeln mussten. Denn ohne diese Verstärker würden sie kaum mehr gehört werden. Die Krux solcher

«Sprachrohre» ist aber, dass sie zumeist auch dem Marketing verpflichtet sind und zum Füllen der Kassen «gute Gefühle» zu generieren versuchen. Selbstkritische Betrachtungen, Fehlschläge oder gegen das Ziel laufende Entwicklungen werden kaum je kommuniziert.

Anders beim FSS, dessen Mitglieder und Vorstand einer journalistischen und wenn immer möglich unbefangenen Beschreibung der Dinge den Vorzug geben. Sicher, diese Art von Aufrichtigkeit ist schwierig zu leben, zumal die Entwicklungen beim Artensterben insgesamt beängstigend sind. Das globale Thema jedoch schön zu reden, verschärft die offensichtliche Krise nur noch. Der FSS versucht deshalb die Dinge beim Namen zu nennen und vertiefte Einblicke in ungewohnte, gleichwohl das Schicksal aller beeinflussende Gebiete zu ermöglichen.

Darum thematisierten wir den Import der Gross-Wilderei in Afrika durch die europäischen Kolonisten. Darum lassen wir Vertreter von Jäger- und Sammlervölkern, von Rangern und Wilderern, von Siedlerinnen, Jägern, Wissenschaftlern und Beamtinnen zu Wort kommen. Darum lassen wir uns durch Spezialisten und Spezialistinnen erklären, was zur Erforschung und Bewahrung der Tier- und Pflanzenwelt alles gemacht wird. Darum beschreiben wir u.a. auch die privaten Abholzungen der Wälder oder den Dichtestress um die Schutzgebiete. Und darum lesen Sie jetzt in dieser Ausgabe über ein ziemlich tabuisiertes Thema – die einseitig wahrgenommenen Konfrontationen zwischen Menschen und Wildtieren.

Ruedi Suter

Highlights



10

MEDIEN
«Kriegserklärung»



14

MUSEEN
Wissensdrang und
Sammelwut



15

TOURISMUS
Lohnender Wildschutz

Habari-Impressum

Ausgabe: 34. Jahrgang, Nr. 4/19, Dezember 2019 | Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr. | **Auflage:** 2000 Exemplare | **Herausgeber:** Verein Freunde der Serengeti Schweiz FSS, CH-8000 Zürich, Geschäftsstelle FSS **Inserate:** Marisa Suremann, Tel.: +41 (0)44 730 75 77, info@serengeti.ch, www.serengeti.ch **PC 84-3006-4** | **FSS-Vorstand:** Adrian Schläpfer, Präsident; Barbara Trentini, Finanzen | **Sekretariat FSS, Redaktion:** Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4009 Basel, Tel.: +41 (0)61 321 01 16 fss@mediaspace.ch; Monica Borner | **Titelbild:** Mansir Petrie, Black Rhino | **Leserbriefe:** Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten. | **Wissenschaftliche Beratung:** Zoologinnen Monica Borner, Thalwil, und Dr. Christian R. Schmidt, Küsnacht | **Layout, Prepress:** konzeptbar, Werbung & Kommunikation, Rebgasse 53, CH-4058 Basel, Tel.: +41 (0)61 515 64 95, info@konzeptbar.ch **Druck:** Gremper AG, Pratteln | **Papier:** ZEWO-Mitglied. **Habari heisst** «Nachricht» auf Suaheli.



Foto: Charles Hoeham/R.Harding

Wie Wild wild wird



Rennen ums Leben in Uganda: Iusspferde gelten als die gefährlichsten Tiere Afrikas – sie fordern am meisten Menschenleben

Zahlreiche Menschen werden in Afrika von Wildtieren angefallen, zertrampelt, aufgespiesst oder zerfleischt. Todesfälle, die nur selten thematisiert werden – verglichen mit den Tieropfern der Wilderei. Die wachsenden Konfrontationen zwischen Menschen und Wildtieren schaden aber auch dem Artenschutz. Dass Wild flüchtet, wenn es kann, wird ebenso wenig bedacht wie der Umstand, dass sich der Mensch-Tier-Konflikt mit der ungebremsten Ausbreitung des Homo sapiens permanent verschärft.

VON RUEDI SUTER

Die Furcht ist allgegenwärtig. Beim Holz sammeln im Busch, beim Wasserholen am Fluss, beim Bewachen der Felder oder beim Hüten der Rinder, Ziegen und Schafe. Aber auch beim Marsch auf den Pfaden oder Erdstrassen zum Dorf, zum Markt, zur Schule, zur Krankenstation oder zum Behördenbüro. Es ist diese uralte Furcht des Menschen vor dem wilden Tier, das plötzlich

auftaucht, mich angreift, verletzt oder gar tötet und frisst.

Überall in Afrika, wo noch wilde Tiere leben, hat diese Angst die Menschen im Griff. Namentlich in den abgelegenen Siedlungen, die mit Dornhecken oder Holzstämmen verbarrikiert werden – gegen Löwen und Leoparden, Hyänen, Schakale oder Wildhunde. Die Furcht packt selbst zivilisationsverwöhnte Stadtmenschen, vergeht doch kein Tag auf diesem Kontinent

der Wildtiere, an dem nicht Kinder, Frauen oder Männer Wildtieren zum Opfer fallen.

«Aggressive» Elefanten

Einige Beispiele der letzten Monate? Am 29. August 2019 wird bei Nokaneng (Botswana) morgens ein 41-jähriger Mann auf dem Weg zu seinen Rindern von einem Elefanten attackiert und zu Tode getrampelt. Am 14. August schafft es der Lehrer Jackson



Elefant

Foto: Gian Schachenmann



Foto: Steve Bloom/Alamy

Keine Chance, wer ihm in die Quere kommt



Foto: Gian Schachenmann

Barrikade: Gegen Grosskatzen und Hyänen

Chepyegon (40) im kenianischen Barwessa Ward nicht in seine Primarschule in Laikipia. Er wollte einen Elefanten vertreiben, der am Niederreißen eines Zauns war. Doch das «Biest» warf ihn gemäss «The Star» zu Boden und trampelte auf ihm herum. Mit schweren Verletzungen landet Jackson Chepyegon im Spital von Baringo.

Dort kommt er neben Daniel Chesire (28) zu liegen, ebenfalls das «Opfer» eines Jumbos. Der hatte am 6. August nicht begriffen, dass Chesire nur ein Selfie mit ihm knipsen wollte. Der Einzelgänger griff an. Zuvor hatte der Bulle in zwei Dörfern ein Rind getötet, ein weiteres verletzt, Zäune umgerissen und Maisfelder heimgesucht. Selfie-Fan Chesire überlebte, Lehrer Chepyegon aber verschied. Seine Verwandten in Barwessa Ward wurden an das Schreckensjahr 2002 erinnert. Damals raubte ein wild gewordener Elefant fünf Dorfbewohnern das Leben.

Pech hat am 4. August auch ein 28-jähriger Wachmann der Muchenje Lodge in Botswana. Auf seiner Patrouille vom Personalhaus zur Lodge wird er jählings von einem Elefanten angefallen und getötet. Am selben Tag stirbt in Kamdini (Uganda) der Katechist Benson Omara (37) auf dem Pfad zu seinem Feld durch eine angreifende Elefantenkuh mit Kalb. Gleichentags stirbt aber auch ein Elefant unweit des nahen Murchison Falls National Park, aus dem sich eine ganze Herde ins Siedlungsgebiet aufgemacht hatte. Laut «New Vision» hatte die Uganda Wildtierbehörde (UWA) ein besonders aggressives Tier ausgemacht, das «die Gemeinde terrorisierte»

und Kinder zwei Tage daran hinderte, zur Schule zu gehen. So wurde der «Problem-Elefant» mit Kugeln «neutralisiert».

Variationen des Todes

Dasselbe Schicksal ereilt Ende Juni ein Tembo (Elefant auf Swahili) in der Nähe des kenianischen Meru-Nationalparks. Warum? Weil er Familienvater Boniface Kirimi (26) vor dessen Haus in Imenti North über den Haufen gerannt und getötet hatte. Erst drei Wochen zuvor war Medienberichten zufolge eine Elefantenherde in Tigania West der Mann Silas Muchui zum Verhängnis geworden. Auch er starb. Nun fordern die

Hinterbliebenen von der Regierung Schmerzensgelder – und den Bau eines Zauns um den Park.

Am frühen Morgen des 8. Juni überlebt Eric Kgatia (45), Wachmann der Foskor-Mine nahe der südafrikanischen Stadt Phalaborwa, eine Elefanten-Attacke nicht. Zuvor, am 4. Juni, wird in Kenia bekannt, dass Eltern von Schulkindern in der Region der Stadt Voi den Aufstand proben. Sie drohen, ihren Kindern den Gang zur Schule zu verbieten – aus Angst vor «streunenden Elefanten» aus dem Tsavo-Nationalpark. Die kenianische Wildtierbehörde KWS müsse die Jumbos zurücktreiben. Diese verspricht dies und bietet den Kindern bis dahin sogar Geleitschutz an.



Foto: Ruedi Suter

Nicht ohne Risiko: Holzsammeln im Busch



Gefahr, auch beim Wasserholen

Fotos: Gian Schachenmann

Bakterien und Würmer, welche tödliche Krankheiten auslösen. Gegen diese kann oft auch der erbarmungsloseste Killer unter den Säugern nichts ausrichten – der Homo sapiens. Dem gelang es aber bis ins Zeitalter der Smartphones nicht, seine Urangst vor dem abzuschütteln, was ihm im besser erkennbaren Tierreich bedrohlich erscheint.

Schlangen jeder Art etwa haben in Afrika kaum eine Chance, nicht tot geschlagen zu

werden. Die weitaus meisten Afrikaner und Afrikanerinnen sehen im Wildtier nicht mehr das zu dulddende Mitwesen, wie es ihre Ahnen noch begriffen hatten. Könnten die Zeitgenossen die körperlich grösseren Bedrohungen wie zum Beispiel Elefanten, Grosskatzen, Büffel, Flusspferde und Krokodile einfach aus der Welt schaffen, wäre wohl das Grosswild bereits ausgerottet. So, wie wir es in Westeuropa mit den Bären, Wölfen und Luchsen vorgemacht haben.



Python: Ungeheure Würgekraft

Kein Tod durch Wildtiere gleicht dem anderen. Er droht in allen nur erdenklichen Variationen, fördert Ängste, belebt Fantasien und macht – einzig aufgrund vereinzelter Vorfälle – ansonsten friedliche Tiere in den Augen der Menschen zu «Monstern».

Riskantes Verscheuchen

Als sich Mutua Nthingi in den ersten Junitagen von der kenianischen Stadt Lunga Lunga zum rund 60 Kilometer entfernten Gituamba-Wald aufmacht, denkt keiner seiner ihm Nahestehenden daran, dass der Fünfzigjährige Tage später von der Polizei und dem Kenya Wildlife Service (KWS) gesucht werden müsste. Denn Nthingi, der Köhler, war nicht mehr heimkehrt. Man findet den Mann im Wald, wo er Holzkohle herstellte – tot, mit offener Bauchdecke und von Stosszähnen herrührenden Einstichwunden. Er war am 11. Juni einer Elefantenherde in die Quere gekommen.

«Elephant kills Serengeti woman (Tanzania)» meldet am 27. Mai «The Citizen». Was war passiert? Motondi Shakanyi aus Bukore (Mara Region) versuchte zusammen mit Familienangehörigen um 3 Uhr morgens eine Elefantenherde von der Farm zu verscheuchen. Ein junger Bulle in Musth lässt sich nicht beeindrucken, greift an und trampelt die Frau (27) zu Tode. Keine zwei Wochen vorher griff im kenianischen Mugar-Gebiet (Samburu East Sub County) ein Elefant eine Rinderhirtin an. Die Mutter von vier Kindern verstarb auf der Stelle.

Die schlimmsten Killer

Wer auf diese Welt kommt, braucht Platz, Nahrung und Sicherheit – Voraussetzungen, die immer knapper zu werden scheinen. Weil sich die Menschheit unaufhörlich ausbreitet. Dies ist mit ein wichtiger Grund, weshalb sich in den afrikanischen Medien die Meldungen über so genannte Mensch-Tier-Konflikte häufen.

Dabei werden die erfolgreichsten Menschentöter regelmässig übersehen – Viren,



Zeitungsmeldung

Irreführende Berichte

Für Menschen tödlich endende Zusammenstösse mit Wildtieren gab es immer schon. Gerade auch in Afrika. Doch jetzt scheinen sich die Konfrontationen zu häufen. Vor allem jene mit Elefanten. Es zeugt jedoch von einer verzerrten Wahrnehmung, wie die mächtigen «Jumbos» die Schlagzeilen dominieren, derweil die weit häufigeren Attacken durch aufgeschreckte Flusspferde viel seltener rapportiert werden.

Auch die Angriffe zumeist überraschter Löwen, Leoparden, Büffel, Krokodile oder Schlangen sind oft gar keine Meldung wert. Ihre Opfer sterben – ohne je von den Medien zur Kenntnis genommen zu werden. Die Dunkelziffer solcher Zwischenfälle dürfte hoch sein.

Ganz anders ist dies in jüngster Zeit bei zerstörtem Besitz wie Felder, Herden und Infrastrukturen. Über Nacht zertrampelte und leer gefressene Felder etwa, in denen sich hungrige Elefanten gütlich taten, oder Schäden an Gebäuden kommen viel eher in die Medien. Dies beobachtete die FSS-Informationsstelle, welche seit zwei Jahren erhältliche Meldungen zu Mensch-Tier-Konflikten



Büffel: Intelligent und gefährlich, wenn angeschossen

sammelt. Weitere Beispiele aus den letzten Monaten seien hier zitiert.

«Elefanten zerstören Regierungsbesitz» titelt am 4. November Botswanas «Monitor». Eine durstige Elefantenkuh, die ihr Kalb aus einem Graben retten wollte, ist bei Francistown ausgerastet. Sie habe einen Generator und weitere Einrichtungen zerstört und die Menschen in Angst und Schrecken versetzt.

Die Not der Farmer

«18 Elefanten dringen in Tharaka in Dörfer und zerstören Ernten» titelt die kenianische «The Daily Nation» am 25. August. Die aus dem Meru-Nationalpark kommenden Rüssler fressen den Besitzern Francis Murimi Nyaga und Duncan Muthengi Nyaga nachts ihre lebenswichtige Ernte weg – Tomaten, Wassermelonen, Zuckerrohr und Mangos. Die Farmer erklären deprimiert, nun vor dem Nichts zu stehen.

Sich auch nicht mehr zu helfen weiss in Mashare (Namibia) der Farmer Augustinus Poroto. «Streunende Jumbos» dringen seit 2015 immer wieder in seine Farm ein und zerstören Camps, Felder und Quellen. «Unser Grenzzaun wurde zerstört, und die meisten unserer Rinder sind entwichen. Meine Frau und ich haben unsere gesamte Pension in diese Farm gesteckt, aber der grösste Teil der Infrastruktur ist beschädigt. Woher sollen wir das Geld jetzt nehmen, damit wir überleben können?», fragt Bauer Poroto im «The Namibian».

Die Not ist offensichtlich: Die zahlreichen Schäden an den Pflanzungen und den Infrastrukturen durch einfallendes Wild wie Elefanten, Büffel, Affen oder bei den Viehherden durch Fleischfresser stürzen die einfach lebenden Bauern und Bäuerinnen in Existenzängste. Was sollen sie essen, wovon sollen sie leben, wenn ihnen die Wildtiere – und zunehmend



Maisfeld nach Wild-Besuch



auch der Klimawandel mit seinen Dürren und Überschwemmungen – die Lebensgrundlagen zerstören?

Tödliche Rache

Die Wut der Kleinrentner richtet sich nicht zuletzt auch vermehrt gegen die Nationalparks, von wo aus sich die Wildtiere auf den Weg machen – in Richtung der einladenden Plantagen, wahre Supermärkte für die stets hungrigen Pflanzfresser.

Fordern die tierischen «Raubzüge» dann auch noch Opfer unter den Einheimischen, endet der Zorn öfters mal in «Selbstjustiz» – die Tiere werden umgebracht. Eines der jüngsten Beispiele ist jener Elefant, der am 21. August nahe des kenianischen Masai Mara-Wildreservats tot aufgefunden wurde. Die wertvollen Stosszähne waren ihm nicht abgehakt

worden. Es waren also keine Wilderer am Werk, sondern mit grösster Wahrscheinlichkeit aufgebrachte Bauern oder Massai-Hirten.

Der zuständige Kenya Wildlife Service (KWS) untersuchte den Kadaver. Die Beamten entdeckten bei der Obduktion eine Speerspitze, «die tief im Körper» steckte. Kommissar Mohammed Noor mutmasste gegenüber «The Star», der

Tembo sei wohl ein weiteres Opfer des wachsenden Mensch-Tier-Konflikts in der Gegend. Dorfbewohner hätten ihn wohl beim Naschen in einem ihrer Felder erwischt und ihn dann gespeert.

Ende des Tier-Tourismus

Wilde Tiere umzubringen sei aber gegen das Gesetz. Und Eindringlinge wie dieser Elefant müssten den Behörden gemeldet werden, welche darauf die entsprechenden Massnahmen einleiten würden, rief Noor der Bevölkerung in Erinnerung. Mehr noch, der Kommissar warnte auch vor den verheerenden Folgen der Ausrottung der Tierwelt in Kenia. Das Land verliere damit Abermillionen an Devisen, das Wild müsse in den Reservaten wie ausserhalb der Schutz-zonen «mit allen Mitteln» geschützt werden. In die gleiche Kerbe schlägt Nicholas Murero, der Koordinator des Narok-Forums für Um-

welt und Wildtiere: «Kriegen wir den Mensch-Tier-Konflikt nicht in den Griff, hat das Killen der Wildtiere das Potenzial, unseren Tourismus zu killen.» Anders gesagt: Keine Wildtiere mehr, keine Wild-Safaris und Game-Drives, keine Einnahmen und Devisen mehr.



Tödliches Gebiss

Die wachsenden Probleme zwischen Mensch und Wildtier sind in Afrika hinlänglich belegt und anerkannt. Sie haben im letzten Jahrhundert Berufsjäger auf Trab gehalten, die Abertausende von Elefanten, Nashörnern, Büffel und weiteres die Felder heimsuchendes «Schadwild» abgeschossen. Obwohl unterdessen schwer dezimiert, macht das Wild in ländlichen Gebieten Pflanzern und Siedlerinnen das Leben immer noch schwer.

Wer schafft die Probleme?

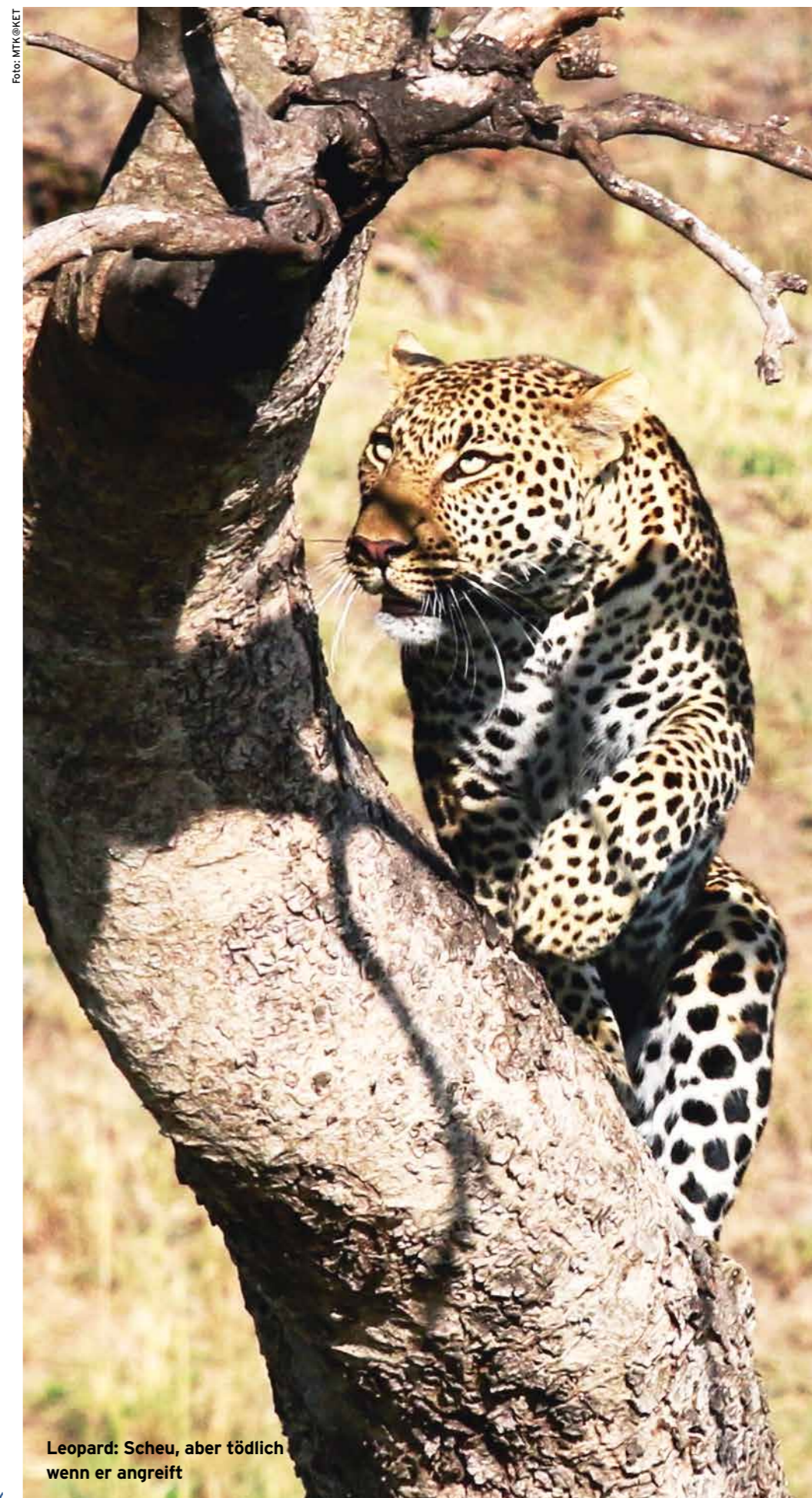
Gelöst sind die Probleme einer friedlichen Koexistenz zwischen Mensch und Wildtier auch heute nicht – weder politisch, ökologisch noch wirtschaftlich. Ob die bislang getroffenen Gegenmassnahmen wie Abschüsse, Abschreckung, Vertreibung, Umzäunung und weitere Schutzmassnahmen gegen das Eindringen von Wildtieren in Kulturen auf die Dauer ausreichen, ist leider fraglich.

Denn ausserhalb der Schutz-zonen sind Elefanten, Menschenaffen, Nashörner, Büffel, Giraffen, Löwen, Leoparden, Wildschweine und Wildhunde, Zebras, Gnus und viele weitere Gross-Antilopen bereits weg oder eben am Verschwinden. Sie müssen den sich gedankenlos vermehrenden und unaufhaltsam vordringenden Menschen Platz machen.

Siedlungen und Farmen umzingeln Elefant & Co in den Schutzgebieten. Diese sollen zusehends eingezäunt werden, was Nationalparks und Reservate in die Nähe der Zoos rückt. Verlierer sind die Wildtiere – vor allem jene Arten, die den Trieben folgend einst frei durch die Wildnis streiften.

Wanderrouen sind heute weitgehend versperrt, da Menschen sie besetzt haben. Mit Häusern, Strassen und Pflanzungen. Liegt es jetzt am Wildtier, sich den gepflanzten Verlockungen direkt auf der anderen Seite der Parkgrenze zu widersetzen? Und liegt es jetzt an den Elefanten, eine Schlussfolgerung zu ziehen?

Etwa diese: Die Zweibeiner sind weit mächtiger als unsereiner, wir müssen unserem Jahrtausende alten Wandertrieb entsagen, um nicht noch mehr zu «Problem-Elefanten» zu werden. So gescheit Elefanten auch sind, das werden sie nicht hinkriegen. Wie auch, wenn wir Menschen als vermeintliche Herren der Schöpfung unseren Expansionsdrang nicht zähmen können? 🐾



Leopard: Scheu, aber tödlich wenn er angreift

«Im Krieg mit den Wildtieren»

Die unangemessene Kriegsrhetorik und eine die Menschen bevorzugende Berichterstattung verraten es: Der Konflikt zwischen Menschen und Wildtieren verschärft sich. «Schuld» daran sind aus der Sicht afrikanischer Politiker und Medienleute fast ausschliesslich die Tiere. Die Wirklichkeit beweist aber das Gegenteil.

VON RUEDI SUTER

Tatsächlich sind sie alarmierend, die wachsenden Konflikte zwischen Menschen und Wildtieren. Alarmierend sind sie für die Lösungssuche beim Artenschutz, da schwer

helfen, die Wildtiere in Schutzgebieten in die Jetztzeit zu retten.

Doch Afrika verändert sich, und zwar rapide. Die Menschen vermehren sich unaufhaltsam, sie rücken näher an die Schutzgebiete, denn sie brauchen mehr Ressourcen, mehr Nahrung, mehr Raum. Dem entsprechend verlieren die Wildtiere ihre Lebensgrundlagen – und die Mensch-Tier-Konflikte nehmen zu.

Das widerspiegelt sich – ohne Berücksichtigung der Dunkelziffern – einigermaßen in der Politik, in den Statistiken und Medien der Länder. Wir haben dieses Jahr Medienberichte gesammelt, um die

Wahrnehmung in der afrikanischen Öffentlichkeit etwas abschätzen zu können. Hier eine unvollständige Auflistung exemplarischer Beispiele.

Tausende Konfrontationen

Beispiel Namibia: Hier haben im Bereich von 71 der 83 Schutzgebiete die (registrierten) Zwischenfälle seit 2004 von 2936 auf 8076 (2018)

zugenommen. Die Regierungsangaben umfassen Angriffe auf Menschen, Nutztiere und Pflanzungen durch Wild wie z.B. Elefanten, Löwen, Leoparden, Hyänen, Geparde und Krokodile.

Beispiel Kenia: Allein zwischen 2014 und 2017 sind «mehr als 400 Menschen» (Ministerium für Tourismus) bei Mensch-



Gefährdet: Fussgänger

wiegende Prioritäten gesetzt werden müssen. Wen gilt es vor wem zu schützen? Die Menschen vor den Tieren? Oder umgekehrt?

Alarmierend sind sie insbesondere für Politik und Behörden, da sie die gleiche und letztlich vielleicht gar unlösliche Frage zu beantworten haben und ihre Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzen. Und alarmierend sind sie für alle jene Menschen, die um die Schutzgebiete der letzten Wildtiere leben und als Direktbetroffene Leben, Gesundheit und Einkommen verlieren können.

Rettung in die Jetztzeit

Für die Wildtiere selbst sind die Zusammenstösse mit Menschen mehr und mehr existenzbedrohend. Denn mit jedem Zwischenfall schwindet ihre Akzeptanz unter den Einheimischen. Damit droht auch den Tourismusmagneten Elefant, Löwe, Giraffe, Büffel und Co eine beschleunigte Ausrottung.

Seit Jahrzehnten testen Artenschutzorganisationen, Regierungen, Park- und Gemeindebehörden Modelle aus, die eine friedliche Koexistenz zwischen Mensch und Wildtier garantieren sollen. Anstrengungen, welche vielerorts auch



Elefanten sind auch nachtaktiv

MDS TRUTH CAM 46 080 F 02-20-14 THUR 07:40



Massai-Siedlung im Wildtierland

Beispiel Ghana: Elefanten sollten nicht erschossen werden, warnte im Juli dieses Jahres John

Naada, zuständig für Wald und Wild in der Upper East Region Ghanas. Beschossene Elefanten seien gefährlich. Vielmehr müsse der Bevölkerung gezeigt werden, wie mit den Tieren in kritischen Situationen umzugehen sei. Gleiches forderte im Garu-Distrikt

Kreiskommissar Emmanuel Asore Avoka. Die Aufklärung sei überall zu betreiben: bei Versammlungen, Kirchen- oder Moscheebesuchen. Avoka bezog sich auf den Motorradfahrer Ussif (42), der 2017 bei einer Fahrt durch Urwald in eine Elefantenherde geraten und getötet worden war.

«Nationales Desaster»

Beispiel Uganda: «Die wachsende Zahl von Angriffen durch Wildtiere auf Einheimische im Land ist ein nationales Desaster und bekümmert die Wildtierbehörde Ugandas (UWA), verkündete deren Direktor Charles Tumwesigye im Mai.

Tier-Konflikten ums Leben gekommen. 2018 kosteten sie 77 Menschen das Leben, 1263 Einwohner erlitten schwere Verletzungen. Opfer auch bei den Wildtieren: 735 wurden getötet. Najib Balala, Kabinettssekretär für Tourismus, erklärte die Misere, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Den Mensch-Tier-Konflikten lägen diverse, sich verschärfende Faktoren zu Grunde: Bevölkerungszunahme, vermehrte Landnutzung, Degradierung, Fragmentierung, Folgen des Klimawandels sowie die Unterbrechung der Wanderrouten und eine feindlicher gesinnte Wahrnehmung durch einige Gemeinden, die mit Wildtieren leben.

Beispiel Simbabwe: «Seit Januar 2019 sind 20 Menschen durch streunende Elefanten getötet worden», erklärte Mitte Oktober Tinashe Farawo, der Sprecher der Nationalpark-Behörde Simbawes (Zimpark). Eine «enorme» Zahl sei das, sagte der Beamte. «Kein Leben ist es wert, so zu enden – vor allem nicht im Mensch-Tier-Konflikt.» Farawo ortete das Problem gegenüber «New Zimbabwe» in einer «Überpopulation» an Elefanten im Land und namentlich im Hwange National Park. Simbabwe, das mit 85 000 «Jumbos» die zweitgrösste Population der Welt und doppelt so viele wie tragbar beherberge, sei schlicht überfordert. «Die Elefanten verlassen auf der Suche nach Futter und Wasser die Schutzzonen und dringen in Siedlungen und Pflanzungen, was zu den Konflikten führt.»

«Terrorisierte Landbevölkerung»

Beispiel Südafrika: Zusammenstösse zwischen Mensch und Tier prägen auch den Alltag Südafrikas, wo bereits etliche Studien zum Problem

erarbeitet wurden. Anfang November reagierte der African National Congress (ANC) von KwaZulu-Natal (KZN) auf den Tod von Mbuyiseni Nxumalo, der die Attacke eines Flusspferdes in Hluhluwe nicht überlebte. «Elefanten und Hippos terrorisieren Landbevölkerung in KZN» titelte «The South African».

ANC-Sprecher Ricardo Mthembu reagierte differenziert: «Wir sind besorgt über diese Situation, da sie eine ernsthafte Gefahr für die Gemeinden in der Nähe von Wildreservaten sowie für deren Vieh darstellt, das ihren Lebensunterhalt sichert.» Man wisse aber auch, so Mthembu weiter, wie wichtig auch die Tierwelt für die ökologische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung sei.

Friedliche Koexistenz

Die Grundpfeiler friedlichen Zusammenlebens von Menschen und Wildtieren können heute nur noch durch politischen Willen, genügend Finanzen und professionell umgesetzte Regeln und Massnahmen erhalten werden (vgl. HABARI 3/19: «Naturschutz braucht Management»). Einige wichtige Voraussetzungen:

- ▶ Strikte Überwachung der Schutzgebiete und ihrer Pufferzonen
- ▶ Offenhalten der tierischen Wanderwege. (Einzäunungen der Schutzgebiete nur notfalls und stellenweise.)
- ▶ Kontrolle und Regulierung der Tiere und des Futter- und Trinkangebots in den Nationalparks und Wildreservaten
- ▶ Bekämpfung von Wilderei und illegalem Wildtierhandel auf allen Ebenen – lokal, regional, national und international
- ▶ Einbindung und Belohnung der ursprünglichen Bevölkerung um die Schutzzonen
- ▶ Einschränkungen des direkten Siedlungsdrucks auf die Schutzgebiete
- ▶ Aufklärung der Eltern und Schulkinder über den Wert der geerbten Tierwelt
- ▶ Internationale Unterstützung der Afrikanerinnen und Afrikaner bei der Rettung ihres Naturerbes von Fauna und Flora



Foto: Ruedi Suter

Schrecken der Gewässer: Krokodile

Er bezog sich konkret auf die Konfrontationen mit Elefanten, Büffeln und Löwen. Als Schwerpunkt thematisierte der UWA-Funktionär jedoch die Attacken durch Krokodile im Viktoriasee, denen 2018 «über 17 Personen» zum Opfer fielen. Die Hinterbliebenen forderten Kompensationsgeld, worauf Tumwesigye bedauernd auf die knappen Ressourcen seiner Behörde hinwies – zuwenig Leute und Ausrüstung, um alle Aufgaben zufriedenstellend zu erledigen.

Beispiel Malawi: «Behörden im Krieg mit den Wildtieren» titelte «The Nation» am 4. April 2019 einen Hintergrundartikel von John Chirwa über die zunehmenden Konfrontationen zwischen Menschen und Tieren in Malawi. Hierzu gehörten Schusschliessungen und der von einem Elefantenangriff verursachte Tod einer Holzsammlerin unweit des Nkhota-kota-Wildreservats. Dieses machte kürzlich Schlagzeilen in der Weltpresse, weil es Ziel des grössten je erfolgten Elefantentransports mit 500 Tieren aus dem Liwonde-Nationalpark war. Um das Ausbüxen der Tiere in den Parks zu verhindern, werden die Schutzgebiete jetzt mit Zäunen eingefasst.

Zu viele Krokodile

Beispiel Gabun: Mit Zäunen, teils unter Strom gesetzt, versucht jetzt auch das westafrikanische Gabun seine vielleicht noch 40 000 Waldelefanten davon abzuhalten, in die an den Waldrändern angelegten Felder einzudringen.

Gleichzeitig wollen die Behörden die wachsende Wut der Bevölkerung gegen die «schädlichen» Rüsseltiere dämpfen. Deren Hauptfeinde sind jedoch Wilderer, die den Bestand der Waldelefanten zwischen 2004 und 2014 um rund 25 000 Tiere oder 80 Prozent dezimiert haben.

Und schliesslich das **Beispiel Tansania:** «Die Behörden haben alle Hände voll zu tun, die Wildtiere davon



abzuhalten, Nutzpflanzen zu vernichten oder in Siedlungen einzudringen, welche an Schutzgebiete wie beispielsweise die Nationalparks Serengeti, Manyara oder Katavi angrenzen», berichtete Apolinari Tairo am 28. September bei den viel beachteten «eTurbo News», spezialisiert auf Reisenachrichten. Unter dem Titel «Tansania verzeichnet steigende Attacken von Wildtieren auf Menschen» beschreibt Tairo ein Land, das in den letzten beiden Jahren bei der Wildereibekämpfung grossartige Erfolge verzeichnete.

Dadurch aber habe das Wild in den Schutzgebieten besorgniserregend überhand genommen. Resultat: «Elefanten, Büffel, Flusspferde, Krokodile, Hyänen und Leoparden dringen in Siedlungen ein, verunmöglichen den Kindern den Gang zur Schule und



Foto: Gian Schachemmann

Hyäne: oft verkannt



Foto: Ruedi Suter

Pavian: Gescheit, mutig, frech

den Bauern und Bäuerinnen die Bestellung der oftmals auch von Pavian-Horden heimgesuchten Felder.»

Und entlang der Flüsse und Seen seien etliche Menschen durch Angriffe von Hippos und Krokodilen ums Leben gekommen, weshalb die Zahl dieser Tiere jetzt laut Constantine Kanyasu dezimiert wird.

Verkehrtes Weltbild

Der stellvertretende Minister für Naturressourcen und Tourismus erklärte gegenüber Berichterstatter Tairo, eine neu geschaffene Sondereinheit werde sich in Tansania des Problems Mensch-Wildtier-Konflikte annehmen. Unter anderem soll eine Vielzahl an Krokodilen und Flusspferden dezimiert werden, um den Forderungen aus der klagenden Bevölkerung Folge zu leisten. Das Problem: Sollte die tansanische Regierung ihr Glück in der aktiven Dezimierung weiterer «Probleme

machender» Wildtiere suchen, wird das afrikanische Musterland der Nationalparks rasch keine grossen Tiere mehr haben.

Denn hier hat sich Präsident John «Bulldozer» Magufuli selbst eine Grube gegraben. Im Herbst 2018 erklärte er Familienplanung, Geburtenkontrolle und Verhütungsmittel für einen Blödsinn. Sein 55-Millionen-Land, ohnehin von einer extrem hohen Bevölkerungszunahme betroffen, brauche sich in Sachen Kinderkriegen alles andere als einzuschränken. Für die letzten Wildtiere, die sich in die Wildreservate des Landes retten konnten, bedeutet des Präsidenten Aufruf zu unkontrolliertem Sex noch mehr menschlichen Druck auf ihre Schutzzonen, noch mehr Konflikte mit den Menschen und noch mehr einseitige Medienberichte, in denen sie – die ihrer Bewegungsfreiheit beraubten Wildtiere – nur noch als sich breitmachende, mordende und alles zerstörende Übeltäter hingestellt werden.



Foto: Ruedi Suter

Einstige Wildnis: Dar es Salaam

BLITZ-NEWS

► **Schnüffel-Dedektive.** Spürhunde, so genannte «sniffer dogs», verstärken an tansanischen Flughäfen zusehends Zoll- und Polizeikräfte gegen das Schmuggeln von Wildtieren oder Tierteilen wie Elfenbein, Häute, Federn, Hörner, Bushmeat etc. Fünf Hunde verstärken nun die Kontrollen am Nyerere International Airport (JNIA). Drei weitere kommen zum Kilimanjaro International Airport. Der liegt nahe des Trainingsgeländes in Usa River, wo bislang ein Rudel von insgesamt 12 «sniffer dogs» zu vierbeinigen Beamten ausgebildet wurden. **fss**

► **Mehr Biss.** Weil afrikanische Wildtiere durch die menschliche Expansion zunehmend von der Ausrottung bedroht sind, hat sich der Vorstand der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) erstmals in deren 35-jährigen Geschichte bei einer Vernehmlassung beteiligt: Bei der Änderung des Bundesgesetzes über den Verkehr mit Tieren und Pflanzen geschützter Arten verlangt der Verein in verschiedenen Punkten eine Verschärfung der CITES-Bestimmungen, dies in Zusammenarbeit mit der Juristenorganisation Tier im Recht (TIR). **fss**

► **Kinder-Los.** Kinderlos bleiben, dafür das Los anderer Kinder verbessern? Die Frage stellt sich nach 30 Jahren UN-Kinderrechtskonvention: Rund 30 Millionen Kinder sind wegen Kriegen und Katastrophen auf der Flucht; 220 Mio. wachsen ohne Eltern auf; 149 Millionen sind unterernährt; 152 Millionen müssen Kinderarbeit verrichten – und 24 Mio. Buben und Mädchen in Kriegsländern sind psychisch verletzt. «Die Diskrepanz zwischen den Ansprüchen der UN-Kinderrechtskonvention und deren Verwirklichung ist erschreckend und ein Armutszeugnis für unsere Welt. Wir fordern einen neuen, globalen Aufbruch für die Rechte von Kindern», sagt Louay Yassin von der Organisation SOS-Kinderdörfer. **fss**

► **Souvenirs d'un diplomate.** Was treibt ein Schweizer Botschafter in einem Land wie Tansania, das sich in vielen Bereichen grundsätzlich von der Schweiz unterscheidet? Alt Botschafter Adrian Schläpfer wird am 28. Januar ab 19.30 Uhr im Stürmerhaus zu Schlieren auf Einladung des Vereins Freizeit-Schlieren sich an seine Freuden und Nöte als Diplomat erinnern und den Bogen zur Jetzt-Zeit spannen, wo er als Präsident der Nichtregierungsorganisation Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) regelmässig das Land bereist. Anmeldung: www.vivat-schlieren.ch **fss**

Mehr auf der FSS-Website www.serengeti.ch

- **BEFREITE ELEFANTEN**
Report aus Asien
- **NYERERE-NATIONALPARK**
Tragödie im Weltnaturerbe
- **SCHLAG GEGEN WILDHANDEL**
«Operation Thunderstorm»
- **GIRAFFEN IN NOT**
FrISCHE Erkenntnisse
- **WILDTIER-SCHICKSAL**
Medial totgeschwiegen

Reisefieber, Wissensdrang & Sammelwut

Nicht verpasst werden sollte eine lehrreiche Ausstellung in Basel über Forschende, Sammelnde und Museumsgeschichte. Was einst grossartig war, ist heute oftmals verpönt. Zum Beispiel filigrane Schnitzereien aus Elfenbein.

Wer richtig reist, der will erleben, entdecken und begreifen. Manchmal kommt noch das Sammeln hinzu, was ganze Museen gefüllt hat. Zurzeit lohnt sich eine Reise ins Museum der Kulturen Basel. Zu sammeln gibt es da Erkenntnisse über das, was Sammelnde antrieb und antreibt, in fremde Länder zu reisen, sich den Reizen fremder Kulturen auszusetzen und die verschiedenartigsten Dinge zu erwerben: Schrumpfköpfe, Kultgegenstände wie Fetisch-Figuren, Masken und Waffen, Textilien und Kleider, Schmuck, Behälter, Schnitzereien, Musikinstrumente und kunstvoll verarbeitete Körperteile von Tieren.

«Wissensdrang trifft Sammelwut» ist eine erfrischend erkenntnisreiche Ausstellung (bis 19.1.2020), weil sie sich auch kritisch mit der Museumsgeschichte auseinandersetzen wagt. Menschenschädel, die einst gesammelt wurden, verletzen bis heute die Völker, aus denen sie von Forschenden entfernt wurden. Solche Sammelpraktiken müssten auch in der Kolonien freien Schweiz hinterfragt werden, erklärte Direktorin Anna Schmid bei einem Rundgang. Nicht ohne den Hinweis, dass sie bei berechtigten Rückgabeforderungen auch umgehend zurückgegeben würden.



Elfenbeinbeispiele im Museum: Roh und geschnitzt

Foto: Ruedi Suter

Geschichte des Elfenbeins

Kurzum, diese eigentlich schon längst fällige Ausstellung zeigt ungeschminkt den damaligen Drang nach Wissen mit all seinen Vor- und Nachteilen in den besuchten Gebieten. Geschickt darstellend und stets hinterfragend legt sie aber auch die aus heutiger Sicht teils nicht mehr vertretbaren Praktiken der Sammelnden offen. Mehr noch: Besuchende erfahren gleichzeitig auch, wie die heutige Museumsarbeit mit den erschwerten Herausforderungen funktioniert und wie das Team in Basel wenn immer möglich mit Vertretern und Vertreterinnen jener Kulturen zusammenarbeitet, aus deren Gebieten die Gegenstände stammen.

Für Afrika-Interessierte besonders interessant ist die ausführlich dargestellte Geschichte des Elfenbeins, welche im 19. Jahrhundert mit dem ersten Massenabschuss der Elefanten ihren verhängnisvollen Anfang nahm. Die beim Eingang erhältliche Dokumentation erinnert: «Im 1880 wurden in Europa über 500 Tonnen Elfenbein verarbeitet: zu Musikinstrumenten, Billardkugeln, Zahnersatz, Schachfiguren, Gehstockknäufen, Schirmgriffen, Fächern (...) Schmuck und anderen Luxusgegenständen. Damit ging ein exorbitanter Preisanstieg für Elfenbein auf dem Weltmarkt einher.» Fazit: Eine Safari zu dieser Ausstellung in Basel ist spannend wie eine Afrikareise. fss

Tiere auf Safari erkennen

Gratis-App zum Testen

70 Säugetiere

121 Vögel

www.safariguide.ch

Lebend wertvoller als tot



Faszination Löwe

Jetzt ist es klar: Wildtiere sind wertvoller, wenn Touristen und Touristinnen sie in freier Wildbahn beobachten können, als wenn sie von illegalen Wildtierhändlern gefangen oder getötet und verkauft werden. Zu diesem Schluss kommt der Welt-Reise- und Tourismus-Rat (WTTC) in einer neuen Studie. Seine zentrale Frage war: Was bringt mehr Geld in Ländern mit grossem Wildbestand? Der Wildtiertourismus? Oder der illegale und zur Ausrottung führende Handel mit wilden Tieren? Die errechnete Antwort im Zusammenhang mit dem globalen Bruttoinlandsprodukt (BIP):

Der illegale Wildtierhandel spült rund 23 Milliarden Dollar in die Kassen, der Wildtiertourismus hingegen mehr als das Fünffache – etwa 120 Milliarden Dollar.

Hinzu kommt weltweit ein wichtiger «Nebeneffekt» in Form von mehr als 9 Mio. Jobs und etwa 22 Mio. Arbeitsplätzen, die vom Tiertourismus profitieren. Das Besuchen und Beobachten von Wildtieren in ihrem natürlichen Lebensraum machte letztes Jahr laut WTTC bereits 4,4 Prozent des gesamten globalen Tourismus-Bruttoinlandsprodukts (BIP) aus. Gloria Guevara, Präsidentin und Leiterin von WTTC, fasst die Erkenntnisse so zusammen: «Wildtiere sind lebend viel wertvoller als tot.» Für Gemeinschaften in Wildgebieten könne dies zu einem starken Anreiz werden, Tiere nicht für einen einmaligen Geldbetrag umzubringen, sondern sie für sich und die Welt zu schützen.

Der grösste regionale Markt für Wildtiertourismus ist nicht Afrika, sondern Asien mit einem direkten BIP von etwas über 53 Milliarden Dollar und 4,5 Millionen Arbeitsplätzen. Erst an zweiter Stelle kommt Afrika mit einem direkten BIP von 29 Millionen Dollar und wo 3,6 Millionen Menschen vom Wildtiertourismus leben können. Mehr als ein Drittel des gesamten direkten Tourismus-BIP Afrikas sei 2018 auf die Attraktion der Wildtiere zurückzuführen gewesen, heisst es in der Studie. Mehr auf www.serengeti.ch fss

Allüberall-Hilfe



«Travel Admin» heisst eine neue App, mit der Schweizer Landsleute im Ausland fortan «sicher und entspannt» reisen oder leben können. Das vom Eidgenössischen

Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) entwickelte Programm hilft gemäss Werbung rund um die Uhr bei Reisevorbereitungen,

Widrigkeiten wie Passverlust, Un- und Überfällen, Krisen und Katastrophen oder anderem Unbill. Bei den jährlich rund 16 Millionen Auslandsreisen dürften sich also unsere Landsleute im Ernstfall nicht mehr so verloren fühlen. Selbst für die zirka 760 000 im Ausland lebenden Eidgenossen beiderlei Geschlechts sei die Helpline EDA jederzeit erreichbar. Ausserdem würden die «Reisehinweise für alle Länder stets aktuell gehalten und können problemlos online konsultiert werden», schreibt das EDA – Stromausfall oder fehlende Verbindungen ausblendend. Hingegen liefert das Departement Reisetipps, die vor allem Reise-Greenhorns das Richtige tun helfen: «Informieren Sie sich vor der Abreise über aktuelle Ereignisse und die Situation vor Ort. Erstellen Sie Ihre persönliche Checkliste mit allem, was Sie mitnehmen oder vor der Reise erledigen müssen, registrieren Sie Ihre wichtigen Dokumente wie Versicherungspolice oder Führerausweis, finden Sie die Adressen der Schweizer Vertretungen in der ganzen Welt.» Unser Tipp: Laden Sie «Travel Admin» herunter, bevor Sie es nutzen – und sich ins Ausland wagen. fss

BITTE VORMERKEN
FSS-VOLLVERSAMMLUNG
18. APRIL 2020
AB 17 UHR IM
ZOO ZÜRICH



BLITZ-NEWS

► **Rhino-Wilderei.** Auch wenn sie eingedämmt wurde, aufgehört hat sie nicht. Rund 770 Nashörner starben 2018 in Südafrika durch Wilderei. Ende November wurden in Malelane im Süden des Kruger Nationalparks fünf Wilderer mit fünf frisch abgehackten Nasenhörnern gefasst. Im bislang recht sicheren Botswana sind seit April gegen zehn Rhinos gewildert worden. Die Behörden sind sich der Gefahr bewusst und richten zusammen mit Artenschutzorganisationen diverse Abwehrmassnahmen ein. fss

► **«Ausserordentlich».** Tansanias Präsident John Magufuli, studierter Erziehungswissenschaftler für Chemie und Mathematik, erhielt im November in der Hauptstadt Dodoma den Ehrendoktor der Universität für seine «ausserordentliche Führerschaft». Viele seiner Landsleute rieben sich die Augen, hat doch der 2015 gewählte und zu Beginn noch als «neuer Mandela» gefeierte Politiker in seinem furiosen Kampf gegen Korruption, Vetterwirtschaft und Familienplanung das Volk verunsichert, Investoren jeder Grösse und Herkunft verprellt und Hoffnungen auf ein besseres Leben zertrümmert. fss

► **Menschenrechte, quo vadis?** 70 Jahre ist es her, dass die Genfer Konvention, das Herzstück des humanitären Völkerrechts, am 12. August 1949 unterzeichnet wurde, um in Kriegen und Konflikten die Menschlichkeit zu schützen. Doch hapert es mit der Umsetzung. IKRK-Präsident Peter Maurer verweist auf die zahlreichen Verletzungen und warnt vor einer völligen Entwertung der hehren Prinzipien. Etwa durch organisierte Genozide, Massaker oder Beschussung von Zivilisten und Spitälern, begangen durch Regierungen, Armeen, Rebellen, Milizionäre oder Terroristen, deren Killer oft noch nie von einer Genfer Konvention gehört haben. fss

► **Famose Rindenspinne.** Sie ist winzig, lebt in Madagaskar und produziert den wohl stärksten Seidenfaden der Welt – Darwins Rindenspinne. Sie lebt an Flüssen, schießt mit ihren Hinterteil-Drüsen Fäden über das Wasser und spinnt bis gegen drei Quadratmeter riesige und extra stabile Kugelnetze, in denen sich Insekten als zukünftige Mahlzeit hoffnungslos verfangen. Die auch noch extrem langen und leichten Superspinnfäden sind für die Industrie interessant und Studienobjekt eines internationalen Forscherteams. Immerhin ist die Seide der Rindenspinne sehr viel stärker als ein vergleichbarer Kevlarfaden und könnte synthetisch hergestellt z. B. für ultraleichte und stabile Kleider eingesetzt werden. fss



Broschüre
jetzt bestellen!



Afrika vom Spezialisten.

Kenya, Tanzania, Zanzibar, Uganda, Ruanda, Äthiopien,
Eritrea, Senegal, Gambia, Ghana, Togo, Benin,
Burkina Faso, Kapverden, São Tomé & Príncipe

Let's go
TOURS

Vorstadt 33 8201 Schaffhausen
Tel. 052 624 10 77
tours@lets-go.ch
www.lets-go.ch



**A+M
AFRICA
TOURS**

Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

... und ein umfassendes Angebot in Afrika

Uganda, Rwanda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,
Namibia, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,
Madagascar, Senegal, Burkina Faso, Ghana, Togo, Benin,
Zentralafrika, Congo Brazzaville, Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchung:

Tel. 044 926 7979 Fax 044 926 1487
travel@africatours.ch www.africatours.ch



Fussafari in Tanzania

Exotische Natur zum Greifen nah.
Gigantische Tierwanderungen – wir lassen uns für einen
Moment mitziehen.

Kilimanjaro – der Lebenstraum

Besteigung mit Schweizer Bergführern in Gruppen oder
privat mit unserem lokalen Team.
Erfahrung am Kilimanjaro seit 1987.

Aktivferien AG

8472 Seuzach • 052 335 13 10
admin@aktivferien.com • www.aktivferien.com



Tanzania individuell erleben

Naturnahe, individuelle Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Ruaha, Katavi, Selous, Zanzibar

Informationen und Katalog: www.flycatcher.ch

Flycatcher Safaris
Oberer Weiher 15
CH-8737 Gommiswald
Telefon +41 (0)32 392 54 50

FLYCATCHER
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit über 30 Jahren